



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverrechnung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

86.

Mittwoch, 27. Okt.

1841.

Die Marquise Boschetto.

Es war im Jahr 178—, als sich in den Bädern von Spaa eine sehr aus-
 gesuchte Gesellschaft zusammen fand. Die Bäder von Spaa hatten damals den
 Kulminationspunkt ihrer Wichtigkeit erlangt und die vornehme Welt gab sich
 Rendezvous an diesen Quellen der Hygäa, die ein Sammelplatz von Allen war,
 was sich vornehm, elegant, reich und verderbt nennen durfte. Die im größten
 Auf siehende Schönheit fand sich hier mit dem landesflüchtigen und durch Stel-
 briefe verfolgte Roué zusammen. Die mächtigste Fürstin wandelte hier neben
 der kleinen wilden, aber beliebten Schauspielerin der Pariser Theater. Der
 Philosoph aus Voltaires Schule begegnete in den schattigen Gängen dem Quä-
 ter aus Philadelphias und dem mährischen Bruder aus Herrnhut. Die Schüler
 Lavater's begrüßten erstaunt die neuen Propheten von Eagliostro's und Cas-
 ner's Lehre. Die Jünger Mesmer's gerietten mit ihren Antagonisten den Brü-
 dern des Illuminaten-Ordens in Kollision. Die erhabenen Barden aus Klop-
 stock's Gefolge mußten sich's gefallen lassen, im ersten Haine, wo Aesclap's Al-
 tar stand, die frivolten Liederchen Gresset's und Grecoout's murmeln zu hören.
 Alle diese verschiedenen Elemente der Zeit, diese vielfach kontrastirenden Stim-
 men, diese nachlässig herumspringenden und durchaus nicht sich verstellenden An-
 tipathien bewegten sich bunt durcheinander in den Bädern von Spaa, wie sie

damals existirten. Spaa war in Mode. Die Langeweile, die vornehme Medi-
sance, die Himmel und Erde stürmende Veränderungsucht, der kleine, den Räch-
tigen nachhinkende Uebermuth der Bürger, die Wrahsucht, der Stolz, die Neus-
gierde — Alles brängte sich an den Brunnen von Spaa und löschte seinen
Durst an den Fluten, die jetzt still wie in Katakomben dahinfließen, von Nie-
manden gesucht als von dem wirklich Kranken, der diesem prächtigen Versamm-
lungsort der Thorheit vor sechzig Jahren einen einsamen Besuch auf Krücken
gestügt und unter Seufzen und Stöhnen macht.

In einer der Hauptalleen von Spaa, in jenem stolzen Bogengange von
glatt beschorenen und gewölbten Laruswänden, die zum point de vue die Lokitt
aufgeschürzte Bildsäule Flora's hatten, von Bouchardon's Meißel geformt, wans-
delte an jenem schwülen Sommertage, wo unsere Erzählung anhebt, eine An-
zahl der vornehmsten und elegantesten Frauen, die Europa vielleicht damals auf-
zuweisen hatte. An den Arm der Kronprinzessin von V. lebte die jugendliche
Großherzogin von D., beide junge Fürstinnen in der Blüte der Schönheit.
In einiger Entfernung folgte die Herzogin von K., mit ihrer Schwester,
der Gräfin Medem, die später unter dem Namen Elisa von der Nele durch
reizende Dichtungen sich bekannt gemacht hatte. Die Herzogin von K. war
in angelegentlichem Gespräch mit der Fürstin Galizin begriffen, mit der merk-
würdigen Frau, die Diderot's Freundin, Lavater's Schülerin war. Noch war
keine der Bizarrerien dieser seltsamen und geistreichen Frau, durch die sie nach-
her die Welt sprechen machte, bekannt geworden. Noch hatte sie ihren jugend-
lichen Sohn nicht dazu vermocht, sein Fürstendiplom niederzulegen, um Missio-
när in Amerika's Wäldern zu werden. Jetzt thronten noch Jugend, Unbesan-
genheit und Scherz auf ihrer schön gewölbten Stirne. Den Schluß dieser wan-
delnden Phalanx von Schönheit, Rang, Geist und Amuth machte die jugend-
liche und kaum aus dem Kindesalter herausgetretene Marquise Bouchetto. Sie
war etwas zurückgeblieben; denn ihr großer Reizcol genierte sie, und sie wurde
es müde, indem sie neben der Gräfin Medem hertrippelte, immer mit der Blon-
den-Einsaffung ihrer ungeheuren Nobe an die Larusaand anzustreifen. Sie blieb
auch nicht lange allein, denn von der Großherzogin entlassen, fand sich der Dok-
tor Zimmermann, jener berühmte Arzt und Schriftsteller, an ihrer Seite ein.
In der That in dem Eifer, mit dem er die Marquise unterhielt, kann man
schwerlich den Verfasser des Buches über die Einsamkeit erkennen. Hier hätte
man ihn eher für den begeistertsten Lobredner der Gesellschaft, und besonders die-
ser Gesellschaft halten können.

Die Marquise trug ein kleines Hütchen von paillesfarbener Seide mit zwei
langen dunkelpurpurnen mit Silber durchwirkten Bändern geziert, die auf die
Schulter herabfielen. Dieses Hütchen saß schief auf der hohen, mit dem feinsten
glänzendsten Silberpuder bestreuten Frisur. Ein enges Korset von Vaille-Atlas
mit kirschfarbenen, breiten Streifen schloß die schlanke Taille ein, und wiegte
oben in seiner Einfassung ein Bouquet blutrother Nelken, die auf der feuchten
schimmernden Weiße des schönsten Busens schwankten, und ein kleines mit Dia-
manten besetztes Herz bargen, das an einem schmalen schwarzen Bande um den
Hals geknüpft herabhing. Nichts konnte reizender sein, als diese Vereinigung
von Farben; der Malabarter des Halses, die dunkelrothe Nelke, und das schwarze
schmale Sammetband. Ein weiter Faltenrol von Mousselin Gaze, in Drapperien

aufgezogen
ganze Gesell-
weht von
sprüngen
perien, die
kamen zw
Absätzen.

Handschuh
ließen. D
wegen, de
Hafses, d

Es

der heilig
einzigem
die Heilige
unter den
Schwürte

die Dame
finn und
eine Unte
diesen pol
den Dok

fern diese
des Buch
schöner F
ren, und
wie bei

Situatio
schwebte
ford vor
Frörpeltu

hervorge
wort. —
der Sch
in die C

widerte
vor, die
medicäis
herzogin
Wunsch

rühmte
und ant
leib sein
hast au
wendete
Taille
chetto

aufgezogen, wölbte den Umfang der künstlichen Hüften noch höher, indem er die ganze Gestalt in einen Dufschleier hüllte, von Zeit zu Zeit haufzig aufgeweht von einem starken Zephyr, der die Alee entlang an den einzelnen Vorsprüngen der Säulwand besonders heftig blies. Unter diesen Moussellin-Draperien, die der schlanken Marquise das Ansehen einer wandelnden Welle gaben, kamen zwei niedliche Hüpfen zum Vorschein von weißem Atlas mit rothen hohen Handschuhe, die bis zum Knöchel reichten und den schönen vollen Arm entblößt ließen. Die Rechte trug einen kleinen, grünen Sonnenschirm, nur der Mode wegen, denn die Sonne berührte die durchsichtige Blütenweiße dieses geschönten Halses, dieser rosigen Wangen nicht.

Es ist ungewiß, welche dieser Damen das Gespräch auf den Schnürleib der heiligen Bonaventura lenkte, auf diesen merkwürdigen und in seiner Art einzigen Schnürleib, der inwendig mit kleinen Stacheln garnirt war, und den die Heilige alle Morgen sich zur Penitenz anlegte und die Stacheln langsam und unter den heftigsten Schmerzen in den Leib bringen ließ. Von diesem acetischen Schnürleib kam man überhaupt auf die Sitte der Schnürleiber zu sprechen, und die Damen ergötzten sich, dieses Thema mit einem großen Aufwand von Scharfsinn und Geist durchzuführen. Die Großherzogin, die mit der Herzogin eben in eine Unterredung über die neueste Parlamentsrede Pitt's begriffen war, ließ diesen politischen Diskurs fallen und ging zu den Schnürleibern über, indem sie den Doktor Zimmermann herbeiwinkte und ihn veranlaßte, zu erklären, in wie fern diese eisernen Panzer der Gesundheit schädlich seien. Der berühmte Autor des Buches »über die Einsamkeit« hatte einen schweren Stand. Er sah eine Menge schöner Frauen vor sich, die Alle auf eine fast beispiellose Weise eingeschnürt waren, und bei denen die Taille der Einen immer dünner und gebrechlicher war wie bei der Andern. Für einen reblichen Arzt eine unbeschreiblich peinliche Situation. In dem Augenblicke, als die Großherzogin diese Frage an ihn that, schwebte dem geängsteten Arzte jene berühmte Sammlung des Doktors Hermsford vor, in denen die grausenregendsten Mißbildungen, die fürchterlichsten Verküppelungen und Verküppelungen, lediglich durch die Mode des Schnürleibs hervorgebracht, gezeigt wurden, und er zögerte einen Augenblick mit der Antwort. — »Im Alterthum kannte man diese beschwerlichen, lästigen Apparate der Schönheit nicht,« nahm die Gräfin Medem das Wort, die Mitleid mit dem in die Enge getriebenen Arzte fühlte. — »Doch, schon bei den Römerinnen,« erwiderte Zimmermann. »In der sechsten Satyre des Juvenal kommt eine Stelle vor, die sich auf die Existenz eines Schnürleibs deuten läßt.« — »Würde die medicaische Venus schön sein in einem modernen Schnürleib?« fragte die Großherzogin, und die andern Damen stimmten in diese Frage ein, lediglich aus dem Wunsche, den armen Arzt auf eine gefährliche Probe zu stellen; allein der berühmte Autor hatte als Weltmann das Peinliche dieser Situation überwunden und antwortete lächelnd: »Allerdings, schön würde die Venus auch ohne Schnürleib sein.« Kaum waren diese Worte beendet, als die Marquise Boschetto lebhaft ausrief: »Eine Frau ohne Schnürleib ist ein Ungeheuer!« — Die Damen wendeten sich zugleich zu der Sprechenden, und die Großherzogin, die schlankste Taille der Marquise bemerkend, sagte halblaut: »In der That, Madame Boschetto hat einen selten zierlichen Wuchs, wenn ich jedoch der Marquis wäre, ich

würde es ihr verbieten, die Kunst in diesem Grade zu Hilfe zu nehmen, wie sie thut.“ — „Gewiß, es ist unerlaubt, sich so einzuzwängen,“ rief die Herzogin von K—., indem sie einen halb lächelnden, halb mittheiligen Blick auf die junge Marquise wandte.

Alle Blicke waren mißbilligend auf die schlanke Taille der jungen Dame gerichtet. Sie selbst senkte die Blicke und stotterte eine Entschuldigung. In diesem Augenblick stürzte so schnell, daß es einer Erscheinung im Traume glich, ein zerlumpter Bettler aus einem Seitengange hervor und schlang den Arm um diese Taille, die eben der Gegenstand des Neides und der versteckten Bewunderung der vornehmen Frauen gewesen war. Er war sogleich wieder verschwunden, und den Zuschauern blieb nur der Eindruck, die bleiche schöne Marquise in einer sehr eng verschmolzenen Gruppe mit einem schwarzbärtigen, braungelben, wildblickenden, zerlumpten Manne zu sehen, der ganz das Ansehen der von Marillo gemalten Banditen hatte. — Ein kleiner, kurzer, gellender Schrei der Marquise und ein Ausruf »Ah, le monstre!“ von Seiten der Prinzessin war Alles, was in diesem blitzschnellen Momente an Affekt sich laut machte. Gleich darauf taumelte die Marquise, und die Hälfte der Damen eilte, sie auf eine nahe Gartenbank zu bringen. Der Auftritt hatte aus dem Seitengange eine Menge Zuschauer vorbeigelockt, die in ehrerbietiger Entfernung stehen blieben. Niemand dachte daran, den unverkämten Bettler, oder was er sonst sein mochte, festzuhalten. Der Schreck wurde noch erregt, als an dem Kleide der Marquise, da wo die gebraunte Hand des Tollkühnen sie erfaßt, Blutspuren sichtbar waren. Alles das wurde dem Publikum verborgen; die Marquise, kaum wieder zu sich gekommen, wurde unter Zimmermanns Aufsicht in das nahe Hotel der Großherzogin gebracht, und die Damen setzten ihren Spaziergang fort, anscheinend durchaus nicht aus der Fassung gebracht, aber im Innern dem beunruhigendsten und seltsamsten Spiel der Phantasie Raum gebend.

Man war an der Fontaine angelangt, als der Arzt sich wieder zur Gesellschaft fand und von den Prinzessinen mit unge'ulbiger Hast um das Befinden der Marquise gefragt wurde. Er versicherte, daß sie sich erholt habe, und zu den Damen zurückkehren wolle, wenn sie ihre Toilette würde geändert haben. »Mein Himmel,“ sagte die Herzogin von K—., achselzuckend, »man muß sehr starke Nerven haben, um nach solch einem Auftritte sich so bald wieder in gutem Wohlsein zu befinden.“ — Die Gräfin Nedem stimmte dieser Bemerkung bei und fragte zugleich, ob man keine Vermuthungen habe, wer der tollkühne Eindringling sei, und wo er geblieben. — »Wenn er noch in dieser Allee spulke!“ rief eine der Damen, und sah sich ängstlich um. »Er würde uns den Spaziergang auf immer verleiden.“ — »Spaa wimmelt von Mauvais sujets aller Art,“ bemerkte eine Andere. »Es thäte Noth, daß wir militärische Bedetzung bei unserer friedlichen Promenade hätten.“ — Die Gräfin machte den Arzt auf ihre Frage aufmerksam, und Zimmermann erwiderte: »Die Marquise Boshetto ist einem solchen Ueberfalle nicht zum erstenmale ausgesetzt. Ich kann auf das Bestimmteste versichern, daß dieser selbe räthselhafte Bettler schon wenigstens zehnmal einen Versuch gemacht hat —“ »Mein Himmel!“ rief die Großherzogin, »doch nicht die Marquise zu ermorden?“ — »Nein; aber ihr einen Kuß zu rauben.“ — Alle Damen schwiegen und spielten mit ihren Fächern. Es schien, daß plötzlich eine sehr drückende Schwüle eingebrochen sei. — Ah, le monstre!“

tönte es v
Dame. —
stin Gallig
sie wöchent
Almosen a
mir aufgef
kleinen An
ler hat, d
gen wollen
unerklärt
blutige Ho
mit dem P
Hand geh
gab die se
das Belen

W

Wie
und Sch
»Neue C
morell
ger. D
8. 1841.
geistigen
sie sich fa
te der L
Feld der
spätlich v
mag im V
gewiß in
liche Aus
lich Joha
schöne W
Fache der
sonstigen
ausgezeid
sen neue
etwa drei
dieser An
gute Du
Entwickel
ihr Haup
ten sind

tönte es von vielen Zeiten. — »Ein Bettler, der Küsse raubt!« flüsterte eine Dame. — »Er hatte nicht das Ansehen eines Bettlers,« entgegnete die Fürstin Gallizin. »Ich kenne so ziemlich alle Bettler der hiesigen Gegend, da ich sie wöchentlich einmal im Hofe meiner Wohnung zusammenrufen lasse, um ihnen Almosen auszutheilen. Dieser ist nicht darunter. Eine solche Physiognomie wäre mir aufgefallen.« — »Es folgt daraus,« sagte eine der Prinzessinen mit einem kleinen Anflug boshaften Spottes, »daß die schöne Marquise ihre eigenen Bettler hat, die nur von ihrer Hand, und von keiner Andern, ein Almosen empfangen wollen.« — »Ich habe nichts dagegen,« erwiderte die Fürstin lächelnd. »Aber unerklärt bleibt es immer, warum er eine blutige Hand hatte.« — »Ah ciel! die blutige Hand!« riefen einige Damen, und bedekten höchst graziös ihre Augen mit dem Fächer. Zimmermann wurde gefragt, warum der Mann eine blutige Hand gehabt, und der arme Arzt, der an diesem Tage allwissend sein sollte, gab die sehr ungenügende Erklärung, daß er sich an einer der Rosentafeln, die das Becken der Fontaine umschlossen, geritzt haben müsse. (Fortf. folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Wien. Im Verlage von Tendler und Schaeffer sind so eben erschienen: »Neue Erzählungen und Humoresken.« Von Johann Langger. Drittes und viertes Bändchen. 8. 1841. Man macht den Wiener schöngeistigen Literaten den Vorwurf, daß sie sich fast ausschließlich in dem Gebiete der Lyrik bewegen, und daß das Feld der erzählenden Prosa nur sehr spärlich von ihnen bebaut werde. Dies mag im Allgemeinen eine Wahrheit sein; gewiß ist es aber, daß es hierin rühmliche Ausnahmen gibt, u. daß vornehmlich Johann Langer es ist, der nicht nur schöne Verse schreibt, sondern auch im Fache der Novellen, Erzählungen und sonstigen prosaischen Aufsätze sich eines ausgezeichneten Rufes erfreut. In diesen neuesten zwei Bänden finden wir etwa drei Duzend trefflicher Artikelchen dieser Art, die sich alle durch Neuheit, gute Durchführung und überraschende Entwicklung auszeichnen, und die, was ihr Hauptvorzug ist, anmuthig geschriebenen sind und sich sehr leicht lesen las-

sen. Der Verfasser bewegt sich bald auf historischem Grunde, wo er bedeutende Kenntniß von Zeit, Ort und Personen entwickelt; bald ist es das Reich der Phantasie, in dem er sich ergeht, und worin er eine reiche Erfindungsgabe zur Schau trägt und bald endlich sind es Szenen und Bilder aus dem gemüthlichen, herrlichen Wien, die er uns mit großer Gewandtheit, Geist, Humor, Leben und Wahrheit athmend, vor Augen stellt, und gewiß ist es, daß der Leser keines dieser bunten Dingerchen unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Verleger sorgte für eine sehr elegante Ausstattung u. somit können wir das Werk allen Freunden und Freunden einer angenehmen u. heiteren Lectüre bestens empfehlen. (Zu haben bei Hartleben u. Heleneast in Pesth.) W.

Mignon-Beitung.

München. Es ist alles Mögliche! — selbst die Münchener Mitschwädchen sind für Iborwaltsen enthußsamit. Sie denken sich aber darunter, laut »Landboten« und »Landbötin«, keinen Bild-

bauer, sondern einen neuen Walzer, den »Thor-Walzer«, der nach ihrer Ansicht alle bisherigen Tänze übertreffen muß, da »die Herrschaften« so viel davon sprechen. Das Geschichtchen datirt sich übriggens von Leipzig, wo Thorwaldsen eher war. Als die Studenten Anstalten machten zu den Feierlichkeiten, fragte eine Jungemagd die andere: was hier geschähe, und die Antwort lautete: »ich habe gehört, sie wollen um's Thor walzen!« Damit soll den Münchnerinnen ihre Nativität oder Erfindungsgabe nicht verlegt sein; denn wer möchte ihnen dergleichen und den Witz obenein abspreschen? — wir glauben sogar, daß sie vielen Münchnern manchmal damit auszuweisen könnten.

Berlin. Wir lesen im Gesellschafts-ter folgendes: »Das Stadtgericht der Stadt Göttingen macht »signalum Göttingen, den 7. September 1841« öffentlich bekannt (Siehe: »Allgemeiner Anzeiger« No. 259); Daß auf Klage des Kaufmanns Heinke, wegen Forderung von »8 Thlr. 17 Sgr.« gegen den Beklagten, Gärtner Krebs, erkannt sei, daß dessen Garten, nebst darin befindlichem Gartenhause, am 11. Dez. d. J. gerichtlich verkauft werden soll. Wegen 8 Thlr. 17 Sgr. —? — und das könnte der Kläger zugeben — und kein Göttinger fände sich, diese kleine Summe zu zahlen? Es scheint unmöglich! — da muß ein Irrthum obwalten. Wäre aber Alles richtig — der Bezug auf die Göttinger auch — so sei's hiemit verbürgt, daß, ist dadurch dem Manne sein Garten und Haus zu erhalten, die 8 Thlr. 17 Sgr. — und wär's auch etwas mehr — von einem oder dem andern Berliner gezahlt werden und sie sind, gegen beglaubigte Quittung des Kaufmanns Heinke, ohne Weiteres von der Redaktion des »Gesellschafters« einzuziehen.

Etwas von Allem. Die preidrich-terlichen Journale Wiens kündigen an, daß der Verfasser des ausgezeichneten Preisstückes: »Die neue Krankheit &c.«, der Adolph Schmidtbach heißt, die vom Direktor Carl dafür bewilligten 100 Dukaten dem Institute der barmherzigen Schwestern überlassen habe. Die offizielle Wiener Zeitung sagt dasselbe, nur nicht, daß der Verf. Adolph Schmidtbach heißt. Der »Humorist« setzt hinzu: »Die Menschheit hat also bei der ganzen Geschichte gewonnen, wenn anders ein gewisser Theil des Vatikums nicht glaubt, die »Frauen Schwestern« sind auch mit den Preidrichtern einverstanden.« Ein solches Einverständnis glaubt nicht Ein Verständiger, wohl aber, daß der Wohlthätigkeitsinn des Verfassers (?) etwas spät zu Reise kam, daher einen nicht ganz freiwilligen Anstreich habe. — Im künftigen Jahr 1842 wird es gerade 500 Jahre, daß das Schießpulver erfunden wurde. Es wundert uns, daß es noch Niemand in Deutschland eingefallen, Jubiläen feste vorzubereiten. Gleich der Buchdruckerkunst hat auch das Schießpulver Gutes und Uebles in der Welt angerichtet. — Die Schauspielerin Mad. Ladbey, auch den Dsnern u. Pesthern aus früherer Zeit im Angedenken, ist am 11. Okt. in Danzig gestorben. — Eben so erhalten wir Nachricht von dem in Mannheim erfolgten Tode der Sängerin Mad. Rauch-Lehmann. — Man schreibt aus München: »Bereits sind nach und nach 26 katholische Zuchtsträflinge in der Vorstadt Au wohlverwahrt angekommen, wogegen die protestantischer Konfession an ihren neuen Bestimmungsort Lichtenau abgegeben werden. Es sollen hier circa 100 Mann noch eintreffen. Auch von Würzburg erhielt die Anstalt in Lichtenau bereits alle Protestanten.« — Als der 103 Jahre alte Bäckermeister, der beim Jubiläumsfeste des Kö-

nigs von Stuttgart fragt was gen habe, wortete er gegeben.« ter eben alt werde des Debat langer Zeponirt He mater. A der Schw ter Koffin klärt er i Verleger — Eine v ershien lü land. Di schließen a auf einen fangen we — Ein e ershien A Gestade b tief hinau welcher m bekam. D und 150 toria: The Oktober s rende Tr 50 Person in den un oder wenig viel man wundange Nothschilt großartige entzückt, Meister an er habe si fen. — U Untergebe pfangen: scha des k

nigs von Württemberg den Festzug zu Stuttgart mitmachte, unter andern gefragt wurde, wie er es denn angefangen habe, um so alt zu werden, antwortete er: »Ich habe stets gutes Brod gebakten und richtiges ehrliches Gewicht gegeben.« Wir wünschen, daß alle Bäcker eben so sagen können und eben so alt werden mögen. — Das Journal des Debats berichtet, daß Rossini seit langer Zeit wieder ein Musikstül komponirt habe, und zwar ein Stabat mater. Alle Kompositionen, die seit der Schwän v. Vesaro gefeiert hat, unter Rossini's Namen erschienen sind, erklärt er in einem Schreiben an seinen Verleger für falsch und untergeschoben. — Eine unabhängige Menge Zugvögel erschien kürzlich in der Bai von Portugal. Die dortigen Wetterpropheten schloßen aus deren frühem Erscheinen auf einen starken Winter, der bald anfangen werde. (Möge er dort bleiben!) — Ein enormer grönländischer Wallfisch erschien Anfangs der vorigen Woche am Gestade bei Kincardine. Der ganze Ort lief hinaus und es gab eine Jagd, bei welcher mehr als Einer ein kaltes Bad bekam. Der Wallfisch ist 40 Fuß lang und 150 Pfd. St. werth. — Im Victoria-Theater in London brach am 12. Oktober Abends eine zur Gallerie führende Treppe ein, auf der sich etwa 50 Personen befanden, die mit denselben in den untern Raum stürzten, u. mehr oder weniger schwer verletzt wurden; so viel man weiß, ist jedoch keine der Verwundungen lebensgefährlich. — Der alte Nothschild war über die ehrwürdige u. großartige Erscheinung Thorwaldsens so entzückt, daß er äußerte: wenn man den Meister anfähe, so möchte man glauben, er habe sich selbst so meisterhaft geschaffen. — Abd. St. Kader wird von seinen Untergebenen mit folgendem Titel empfangen: »Erhabener Sid, größter Vascha des kleinen Divans Frankreich, Bö-

we an Kraft, Bliz an Sprache, geliebtes Kind des Propheten, Sohn des Atlas.« — Zu den enthußtisten Ehrenbezeugungen, welche der Tänzerin Taglioni in Stockholm erwiesen wurden, gehört auch die, daß schwedische Stutzer die Pferde aus- und sich einspannten und so den Wagen der Gefeierten durch die Straßen zogen. Ein Stockholmer Dandy verrenkte sich dabei den Arm und als er am andern Morgen zu einem Arzte kam, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen, wies ihn dieser an einen — Thierarzt. — Das Reich der Bretellen (Hosenträger), die bis jetzt, trotz ihrer Nachteile für die Gesundheit, allen Männern so unumgänglich nothwendig waren, scheint nun seinem Ende nahe zu sein. Ein Herr Eppenetter in Paris erfand eine ganz neue, einfache, bequeme u. elegante Bortrichtung, wodurch die Pantalons ohne die für die Schulter und Brust so lästigen und schädlichen Bretellen, in bester Form gehalten werden können. — Seit die preussische Regierung der polnischen Sprache überall Vorschub leistet, zeigt sich ein auffallend rüstiges, literarisches Streben unter den Polen. Sie legen neue Druckereien und Buchhandlungen an, sorgen für neue Auflagen älterer Werke u. bemühen sich, die Tagespresse in jeder Weise zu heben. Hierdurch ist aber auch bewirkt worden, daß die Vollen der deutschen Sprache u. Nationalität jetzt ferner stehen denn je. — Als Beweis für die rasche Postverbindung zwischen England und Ostindien führt der Globe an, daß das Londoner Haus Soderell und Komp. am 2. Juli einen Brief über Marseille nach Calcutta abgeschickt und am 8. Okt., also nach 95 Tagen, die Antwort erhalten habe. — Das fünfzehnjährige Magister-Jubiläum des Veteranen der deutschen Wissenschaft, Professor Krug, ist am 17. Oktober zu Leipzig, in vielen Kreisen mit großer

Theilnahme gefeiert worden. — Roms Bevölkerung beträgt jetzt 158,868 Seelen.

Lokal-Zeitung.

Vom Musikverein. In der letzten Sitzung des Siner-Pesther Musikvereins ist der ausgezeichnete Violinspieler Hr. Joseph Reichlinger zum Orchesterdirektor ernannt worden, wozu diesem löblichen Vereine zu gratuliren ist.

Wettrennen der Kunstreiter. Letzten Sonntag war der immense Hofraum unferes sogenannten Neugebäudes der Schauspielplatz eines fettern Spektakels. Die hier anwesende Kunstreitergesellschaft des Hrn. Cucera produzierte sich „mit ihm erfundenen römischen Spielen, bestehend in Wettrennen u. Wettfahren.“ Die Seltenheit der Produktion, die äußerst günstige Witterung und vor Allem der abentheuerliche Aufzug der ganzen Gesellschaft durch die frequentesten Straßen der Stadt in das Neugebäude, zogen eine unendliche Masse von Menschen an, und der Andrang war so außerordentlich, daß man die Zahl der Zuschauer, ohne zu übertreiben, auf fünf bis sechstausend anschlagen konnte. Glücklicherweise ist der Hofraum dieses Gebäudes von solcher außerordentlichen Größe, daß die ganze Bevölkerung Pesth's und noch etwas darüber darin bequem Platz finden könnte, u. der daher trotz den anwesenden Tausenden noch so ziemlich ein leeres Ansehen hatte. Bei den Eingängen aber war das Gedränge so gewaltig, daß man nur mit großer Mühe durch die engen Pässe dringen konnte, und an die Kaiserin zu gelangen war es manchmal fast unmöglich. War man aber ein Mal mit oder ohne Billet zu 1, 2, oder 3 Zwanzigern darin, so athmete man freier, aber man gewahrte hier, Mancher zum Vergnügen, Mancher zum Mißvergnügen, daß jeder Unterschied, der im gemeinem Leben zwischen 3, 2 und 1 Zwanziger so unabänderlich gemacht wird — hier beinahe ganz aufgehoben wurde. Jeder placierte sich dahin, wo er es für bequem fand — wie es bei einem solchen Menschenmüel wohl nicht anders möglich ist. — Das Schauspiel selbst hat im Allgemeinen zwar nicht sonderlich überrascht — man sah ein Ähnliches vor einigen Jahren von der Gesellschaft DeBach, wo ein Soulier, ein Crasfelt &c. mitwirkten, in mancher Hinsicht ausgezeichnet — aber indessen war es doch befriedigend; vielleicht, daß es in der Folge interessanter wird. Hucst war ein großer Paradeinzug, so wie man ihn auf der Straße sah. Dann kam ein Wettreiten von vier Knaben und es mag dem Leser einerlei sein, wer von ihnen die mit Silber beschlagene Reitpeitsche gewann. Diesem folgte ein Wettreiten von fünf Jockys. Zwei von ihnen blieben gleich Anfangs weit zurück, von den andern dreien hielten die Hrn. Georg Cocchi u. Hypolit Letard lange gleichen Schritt, bis der Letztere durch einen unbedeutenden Vorsprung den Sieg errang. Hierauf kam ein Damenwettrennen, ausgeführt von den Dellen. Luigia u. Angelica Letard und Josephine Leeb. Die Erstere gewann den Preis. Nach diesem produzierte der kleine Leopold Schönbrunner die königl. Post auf seinen allerliebsten sechs kleinen Ponys. Hierauf der trojanische Courß auf zwei ungefarteten Pferden durch die Herren Nautmann, Bottari und Hager. Der Letztere stürzte gleich Anfangs von den Pferden, und diese machten ohne Reiter die Tour mit. Die H. H. Nautmann und Bottari eilten lange mit abwechselndem Vorsprung, bis der Erstere um ein Geringes den Sieg errang. Nun folgte wieder ein Damenwettrennen zwischen den Dellen. Endres, Desjanko und Lejensky. Die Letztere, die viel leichter als die andern ist, blieb Siegerin. — Dann sahen wir: „die Flucht des Fra Diavolo, verfolgt von Dragonern“, ein großes Reiterexercitium, ausgeführt auf sieben ungefarteten Pferden durch Hrn. Cocchi u. f. w. und hierauf den „Kurs des Achille“, Wettfahren auf zweirädrigen römischen Triumphwagen, ausgeführt von den Dellen. Luigia und Angelica Letard und Josephine Leeb, wobei wieder die Erstere den Sieg davon trug. Diese Damenwettrennen waren jedenfalls das Interessanteste und die Theilnahme dafür gestaltete sich am Lebhaftesten. Den Beschluß machte ein großer Triumphzug der Sieger (und auch der Besiegten), begleitet von Fortuna's Blumenpenden. Das Publikum spendete Beifall den Siegern und verließ, wie gesagt, ziemlich befriedigt den Ort. F.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 26.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.



D

Halbjährlich
5 fl. u. p.
des Wasser

87.

Schm
deren U
ren Au
Preis
fentlich
zu ihre
Pränun

B
nehmen
fengasse
Rosen

nehmen
hern sat
vorstell
wurde,



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

—*—

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

86.

Besth und Dfen, Mittwoch, 26. Oktober.

1842.

Ein einzig Wort einer Königin.

Erzählung aus den Zeiten König Eduard's III. von England.

Ueber der unermesslichen Stadt London lag die nebellige Atmosphäre eines Novembertages. Der Nebel war so dicht, daß man kaum die Giebel der hohen Häuser der City, viel weniger die Thürme des Towers oder der Westminsterabtei sehen konnte, und die Sonne erschien am hellen Mittage strahlenlos und blutroth. Dennoch hemmte dies unangenehme Wetter die Massen des Volkes nicht, sich in die Straßen zu drängen, welche von St. James nach Guildhall führten. — Mit jedem Augenblicke wurde das Gedränge größer, je mehr die Stunde nahte, wo der König und die Königin in Guildhall zum Bankette des Lordmayors sich begeben sollten. Der Lordmayors-Wechsel ist jeder Zeit ein Ereigniß für London gewesen und in jener Zeit noch mehr, denn heute, da in jenen Tagen die Kaufleute der Altstadt von London eine ganz andere Rolle spielten, als das heute der Fall ist. Jedesmal ist ein großartiges Banket mit der Installation des Lordmayors verbunden, welches Englands Könige fast allemal mit ihrer Gegenwart beehrten. Diesmal wurde das Fest auch noch dadurch bedeutender, daß die junge, wunderschöne und allverehrte Königin das Banket verherrlichen wollte. Darum waren denn auch die allerkurzweiligsten Anstalten getroffen worden, um der schönen Königin zu huldigen. Musiker aller Art, Minstrels und Sänger aus Schottland's Hochgebirgen, Poffenreicher und Taschenspieler und alle die, welche ein Lächeln des Wohlgefallens auf die schönen Züge der Königin zaubern zu können Hoffnung gaben, waren von dem neuen Lordmayor in Gold genommen worden; allein die Prachstücke des Festes waren ein Plumpuding von so ungeheurer Größe, daß dafür ein eigener Ofen war gebaut worden, und dreißig Gefellen der Bäkerinnung ihn trugen, und eine Pastete, von eben so gigantischen Verhältnissen, aus deren Defel ein Zwerg hervorspringen sollte, um vor der Königin ein huldigendes Carmen zu deklamiren. Der Zwerg war ein gar seltsam Käuzlein aus Birmingham, der nur einen Schuh und sechs Zoll maß, und der eigens verschrieben worden war, zur Glorie des Festes. — Bereits waren diese beiden

Riesenbatterwerke unter dem lauten Jubel des Volkes in die Halle gebracht worden; aber noch immer fehlte das Herrscherpaar mit seinem stattlichen Gefolge edler Lords und schöner adliger Damen. — Die Volksmassen hatten nun eine Dichtigkeit gewonnen, welche kein Zusammendrängen forthin zuließ.

An der Ecke der Straße, welche unmittelbar nach Guildhall einbog, standen zwei Männer, deren Tracht nicht englisch war, deren Sprache aber deutlich genug zeugte, um sie als Franzosen erkennen zu müssen. Es waren, wie es scheint, Leute, die eine ganz ansehnliche Stufe in der menschlichen Gesellschaft einnahmen, denn ihre Kleidung war die, welche damals reiche Kaufherren trugen. Der Eine war ein Greis, aber als Greis eine schöne, ehrfurchtgebietende Erscheinung; der Andere schien sein Sohn, wenigstens waren es ganz die Züge des Greises, welche sein Gesicht auszeichneten, nur mit dem Unterschiede, daß sie in der weichen Rundung der Jugend und in der frischen Blüthe derselben erschienen. Ihre Blicke, wie die der Uebrigen, waren nach der Gegend gerichtet, von wannen das königliche Paar kommen mußte. — „Bei St. Denis!“ sagte der Ältere zu dem Jüngeren, „wenn nicht bald Sir Eduard kommt, so gehe ich heim, denn meine Beine halten's kaum mehr aus.“ — „Stützt Euch auf mich, mein Vater!“ sprach dieser und sah bittend in des Greises Auge. „Haben wir,“ fügte er hinzu, „so lange gewartet, so wollen wir jetzt unseren Platz nicht verlassen, daß man uns nicht in Calais sagen kann, wir seien in Rom gewesen, ohne den Papst gesehen zu haben.“ — In diesem Augenblick vernahm man in der Ferne den Jubelruf des Volkes, und alsbald erschien Eduard, Englands junger König, im Glanze der Herrscherwürde Albions, hoch zu Rosse und umgeben von einem Adel, dessen Aeußeres für seinen ungemessenen Reichthum zeugte. Immer näher wälzte sich der Jubelruf. Eduard's Antlitz leuchtete in der Freude, sich geliebt zu sehen. Nach allen Seiten das Volk grüßend, ritt er vorüber. — „Ein schöner Mann,“ sagte der Greis zu seinem Sohne. „In der That, in ihm ist etwas Königliches, und wenn er auch keine Krone trüge.“ — Der Jüngling wollte etwas sagen, allein in dem Augenblicke erschallte ein neues Getöse, das aber nicht dem gleich, welches man eben vernommen hatte; vielmehr war es ein Angstgeschrei. Der Grund desselben zeigte sich bald. Eine Karosse der plumpten Art, überladen mit Gold und Sammt, rollte im wüthendsten Galopp daher, denn die Hengste, welche sie zogen, waren scheu geworden und ausgerissen, ohne daß sie der Kutscher halten konnte. Nicht nur drohte denen, welche darinnen saßen, sondern auch dem sich drängenden Volke große Gefahr. Alles drängte sich gegen die Häuser, aber Niemand wagte es, den rasenden Thieren sich entgegen zu werfen. So waren sie an die Stelle gekommen, wo eben die beiden Franzosen standen. Ohne sich lange zu besinnen, warf sich der Jüngere den Rossen entgegen und ergriff die Bügel der sich hochbäumenden Thiere. Eine Weile wurde er fortgeschleppt, dann aber ermannte er sich, und die Thiere erkannten ihren Herrn. Sie schnaubten, aber sie gingen langsamer, und als er nun mit einem gewandten Griff dem Einen in die Rüstern fuhr und sie fest packte, da stand es, und es wurde ihm möglich, denselben sicheren und bewährten Kunstgriff auch an dem anderen zu vollziehen. Das Volk jubelte dem kühnen Retter zu und half nun von allen Seiten, so daß der junge Mann die Thiere loslassen konnte, die mit Schaum bedeckt da standen und zitterten. Da neigte sich ein bleiches Frauenbild aus dem vergitterten Wagen und fragte mit süßem Wohlmut: „Wem verdankt Englands Königin ihre Rettung?“ — Die Frage war mit einer Klarheit ausgesprochen, die jedes Ohr erreichte. Das Volk hob, ohne daß der Jüngling sich widersetzen konnte, diesen jubelnd empor und rief: „Der Fremdling that's!“ — Die Königin saß nicht allein in dem Wagen, sondern noch mehrere Damen des Hofes, und unter anderen Anna Radcliffe, ein Fräulein aus Lancashire, welches Waise geworden, der Königin empfohlen und von ihr zu einer Jofe angenommen wurde. Anna war seitdem ihr Liebling geworden, ihre vertraute Freundin. Die Königin war eine jener Frauen, ja mehr noch, jener seltenen Menschen, welche in den Augenblicken irgend einer Gefahr wohl an Andere, nicht aber an sich selber denken. Sie saß, während die Rosse fortbrausten, ruhig da und betete nur, daß doch mit Gottes Hilfe keiner ihrer Untertanen durch ihren Wagen verletzt werde. Nicht so Anna. Sie war ein sanftes, engelgutes Wesen, aber sie dachte doch zuvörderst an sich selbst, wenn es Rettung gelten mochte. War demnach die Königin hocheifrig, aller Gefahr nun überhoben zu sein, so war Anna außer sich, und ihr Retter schien ihr ein Engel.

wöhnliche Art, indem er sagte: „Der Herr soll Nachmittag um drei Uhr zum Herrn Stadtrichter kommen.“ — Der Landesrichter erstaunte nicht wenig, den Rathsdieners vom Stadtrichter so sprechen zu hören. — Ein mitleidiges Lächeln trat an die Stelle der Entrüstung. „Sage du deinem Herrn, der dich geschickt hat, wenn er mit mir etwas zu sprechen habe, möge er mich besuchen, aber seinen Besuch hübsch früher ansagen lassen, auf keinen Fall aber mir einen solchen Esel schicken, wie du bist.“ — Jetzt war das Staunen am Rathsdieners, der zwar nicht Alles, aber den größeren Theil dieser Antwort verstand. — Noch nie war es ihm vorgekommen, daß eine „Partei“, die er zu zitiern hatte, eine so vermessene Antwort dem gnädigen Herrn Stadtrichter sagen ließ. — „Wart“, dachte er, dir will ich eine andere Sprache lehren, und verließ schmunzelnd die Säle.

„Was hat der Regens-Chori gesagt, wird er um 3 Uhr kommen?“ redete der Stadtrichter den eintretenden Rathsdieners an. „Gnädiger Herr Stadtrichter, der Mensch war abscheulich grob mit mir, er hat gesagt —“ — „Ich will nicht hoffen!“ — „Ja, wie gesagt, gnädiger Herr, er ist obstinat, er hat gesagt: Ihre Gnaden möchten zu ihm kommen, wenn Sie was zu reden haben, und mich hat er gar so eine Art von Esel geheißt.“ — „Wie“, rief der Stadtrichter, der den Regens-Chori ohnedies nicht wohl leiden mochte, „mir wagt man eine solche Antwort sagen zu lassen?! Gehe Er augenblicklich noch einmal hin, und sage Er dem betrunkenen Menschen — betrunken muß er sein, sonst kann er mir keine solche Post schicken — wenn er heute Nachmittag um 3 Uhr nicht vor mir erscheine, so laß ich ihn von dem Stadt-Wachtmeister und vier Trabanten abholen, hat Er mich verstanden?“ — „Vollkommen, Euer Gnaden.“ — Das war ein Fressen für Signor Samaro, den Rathsdieners. Mit funkelnden Augen bestieg er die breite Marmortreppe im Pallaste des Juder-Curiä. Die Husaren im Vorsale machten große Augen, als sie den Fölpel sahen, der vor einer Viertelstunde von Sr. Erzellenz nicht am Allergnädigsten entlassen wurde. Da er übrigens so eilig that, und der würdige Juder-Curiä für Jedermann zu sprechen war, wurde er angemeldet und — vorgelassen. — „Nun, was hat dein Herr gesagt, du hast ihm doch meine Antwort gehörig ausgerichtet?“ frug der Landesrichter den eintretenden Rathsdieners. — Betroffen über eine solche Kühnheit von ganz kalt: „Der Herr soll bis 3 Uhr Nach-

mittag unausbleiblich bei unserem gnädigen Herrn Stadtrichter erscheinen, sonst läßt der gnädige Herr Stadtrichter den Herrn von dem Stadtwachtmeister und vier Trabanten abholen.“ — „Der Spaß geht zu weit“, meinte lächelnd der Reichsbaron, und klingelte. Die zwei Leibhusaren traten herein. „Schafft mir den betrunkenen Kerl fort, und wenn du wieder kommst, du Esel, so lasse ich dir 25 Prügel geben, wenn der Stadtrichter es nicht früher thut.“ — Marsch!“

Das war unserm Rathsdieners seit fünf- unddreißig Jahren noch von keiner Partei gesagt worden. Die Sache kam ihm doch etwas unangenehm vor. Er erzählte übrigens pünktlich seinem gnädigen Herrn Stadtrichter, was ihm passiert sei. Der Stadtrichter stuzte, und d frug endlich todtensbleich mit flotternder Stimme: „Wo war Er denn, Er Esel?“ — „Beim Juder-Curiä, Euer Gnaden haben mich ja hingeschickt.“ — Der Stadtrichter sank vernichtet in seinen Lehrstuhl. „Bist du toll, Bestie!“ schrie er, nachdem er sich halbwegs erholt hatte. — „Jantzi! — Jantzi! — Geschwind meine große Galla, den Kalpat mit Reiser, den silbernen Säbel, um Gotteswillen geschwind anspannen.“ In fünf Minuten saß der Stadtrichter in höchster Gala in seinem Wagen, die Leute wußten nicht, was geschehen sei. — Zitternd trat der Stadtrichter vor Sr. Erzellenz, und konnte kaum das unglückliche *qui pro quo* mit zitternder Stimme hervorbringen. — Sr. Erzellenz mupte natürlich lachen, drückte dem wackern Stadtrichter die Hand, indem er sagte: „Es freut mich, Sie wieder einmal bei mir zu sehen.“ Der Spaß machte großes Aufsehen, und dem Stadtrichter eine böse Stunde. B—t.

Haarhandel in Frankreich.

Man schreibt aus Roanne, daß die *Commiss-Voyageurs en cheveux* (Haar-Reisende) sich auf mehrere Dörfer der umliegenden Gegend geworfen, wo sie einen geregelten Schnitt der braunen und blonden Haare halten. Die Herren Haar-Reisenden geben den Frauen und Mädchen, die ihre langen Haare ihrer Scheere unterwerfen, Fichus, Schnupftücher und sonstige Stoffe zum Kaufe. Unser Korrespondent sagt uns nicht, ob die „*Racolte*“ gut ausgefallen sei, so viel ist aber gewiß, daß diese Industrie, die Anfangs in der Normandie, in der Bretagne und in der Auvergne im Schwunge war, sich jetzt auch in dem südlichen Frankreich ausbreitet. Man berechnet, daß in Frankreich jährlich 100,000

Kilogramme Haare geschnitten werden. Die Haare werden auf dem Kopfe das halbe Kilogramm zu 5 Franken gekauft. Man sendet sie nach Paris, wo sie mit 10 Franken von den Appreteurs bezahlt werden, die sie dann wieder, mehr oder weniger geschickt zubereitet, für 30 bis 40 Franken absetzen. Es genügt uns noch zu sagen, daß eine Perücke zu 25 Franken, wozu man nur drei Unzen Haare verwendete, ursprünglich nur 1 Frank kostete.

Literatur.

Presß = Zeitung. Den Verehrern Walter Scott's empfehlen wir die in Mannheim bei Heinrich Hoff erscheinende: „Frauengallerie aus Walter Scott's Werken. Dieses Bilderwerk enthält meisterlich ausgeführte Stahlstiche, Porträts der in den Romanen des großen Unbekannten vorkommenden Heldinnen darstellend, die gewiß jedem Leser vom höchsten Interesse sein müssen. Das Werk erscheint in Lieferungen von je drei Porträts. Die erste vor uns liegende Lieferung enthält: Margaretha Ramsay (Nigel's Schicksale), Rebecca (Swanhoe) und Helena Macgregor (Robin der Rothe.) Eine solche Lieferung kostet nicht mehr als 24 kr. C. M. und ist zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

** Zu den Prachtausgaben, die jetzt der deutsche Buchhandel mehr denn je zu Markte bringt, gehört auch: „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens. Von Plinius dem Jüngern.“ Illustriert von J. G. Grandville. Leipzig, Verlag von J. J. Weber. 1842. Dieses, dem Französischen nachgebildete Werk ist nicht nur in typographischer Hinsicht eine äußerst angenehme Erscheinung, sondern es zeichnet sich durch wahren Humor, Witz, Satyre und treffende Bemerkungen aus. Die Schreibart zeigt eine sehr gewandte Feder, und die trefflichen Holzschnitte sind so sinnig mit dem Texte verwebt, daß sie damit eine köstliche Unterhaltung gewähren. Dieses angenehme Werk mit 200 Originalzeichnungen erscheint in circa 12 Monats-Lieferungen, wovon jede 30 kr. C. M. kostet. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandl. in Pesth).

** Allen Besitzern des Brockhaus'schen, oder irgend eines andern Konversationslexikons dürfte der so eben in Stuttgart bei J. Scheible (1842) komplet erschienene „Erläuternde Atlas zum Konversations-Lexikon der Gegenwart“, in hundert Blät-

tern, ein eben so willkommener als unentbehrlicher Nachtrag sein. Diese 100 Kunstblätter enthalten eben so viele meisterlich gezeichnete und ausgeführte Porträts merkwürdiger Personen, Ansichten von Städten, Palästen, Kirchen, Denkmälern, Maschinen, Apparaten, Kunst- und Industriegegenständen; dann Karten aller Welttheile und Länder, Pläne der berühmtesten Städte, u. endlich Familiens berühmter Personen. Die Ausstattung ist voll Eleganz, und der Preis, 7 fl. 30 kr. C. M. für 100 Kunstblätter, äußerst gering. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth).

** Von N. G. Eberhard's so allbeliebten und allerliebsten Dichtung: „Hanschen und die Küchlein“, ist so eben in Leipzig, in der Kenger'schen Verlags-Buchhandlung, die neunte Auflage in einer ganz besonders zierlichen Ausstattung, mit 10 herrlichen Stahlstichen illustriert, erschienen. Die kindlich-gemüthliche Naivität, so wie die Eleganz der Versifizierung haben dieser schönen Dichtung schon längst bei allen gebildeten Familien Deutschlands Eingang verschafft, und die Kritik hat sich einstimmig zu ihren Gunsten entschieden und ihre Klassizität ausgesprochen. Diese wahrhaft prächtige neue Ausgabe eignet sich ganz besonders zu Festgeschenken. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth à 2 fl. C. M.).

** In Thüringen scheint noch immer die Paradiesesunschuld der Poesie zu walten. Die gemüthliche „Thuringia, Zeitschrift zur Kunde des (thüringischen) Vaterlands“, bringt manchen sprechenden Beleg dafür. In einer ihrer neuesten Nummern z. B. gibt sie ein Gedicht auf die „Hoffnung“, das also anhebt:

„Hoffnung, deine Zauberflügel,
Bringen Trost mir, Kühlung, Ruh,
Hoffnung! mit dem Grabeshügel
Deßt du Wunsch' und Thaten zu!“

Daß die Hoffnung angesungen wird — in der vorigen Nummer desselben Blattes lasen wir auch ein Gedicht an den Mond! — ist zwar nicht neu, aber neu ist es, die Hoffnung als Todtengräberin zu besingen! Dies Gedicht ist übrigens, wie eine Anmerkung besagt, einer Sammlung entnommen, die der Verfasser, H. A. Kühn, Strumpfwirker-gesell in Apolda, unter dem Titel: „Blumen“ in diesem Jahre noch in Druck erscheinen lassen wird, „wenn er einen Verleger desselben findet.“ Hoffentlich wird diese seine Hoffnung seine Wünsche und Thaten nicht mit dem Grabhügel eines buchhändlerischen Nein zudeken: es wäre zu hart!!

* * Analle Schoppe will die Welt, nun ihre Romane nicht mehr ziehen, mit einem „Album für Theater und Theaterkostüme“ beschenken. Die Verfasserin lebt in Siena, das Blatt wird auch dort gedruckt; als Verleger jedoch wird Joseph Engelmann in Heidelberg genannt.

Mignon - Zeitung.

Paris. Am 7. Okt. saßen zu Clermond-Ferrand drei Knaben von 12 bis 13 Jahren den eben so sonderbaren als frevelhaften Entschluß, am hellen Tage und im Angesichte zahlreicher Landleute, die Frachtwagen zu verbrennen. Einer dieser Wagen, beladen und bespannt, seinen Kutscher erwartend, stand plötzlich in Flammen. Man lief von allen Seiten zur Hilfe herbei; aber ein Ruf von der Art, die den kühnsten Helfer zum Entsetzen bringen könnte, verwandelte diesen Eifer in eine allgemeine Flucht. „Näher! Euch nicht, der brennende Wagen ist mit Pulver beladen!“ waren die Worte, die die Einwohner des Viertels in unaussprechlichen Schrecken versetzten. Zum Glück spannte ein Bauer, der davon nichts hörte, die Pferde aus und schob den Wagen bei Seite. In Folge der Erschütterung u. der Verbrennung der Stränge machten sich vier oder fünf Fässer mit Wein und Branntwein los, rollten auf den Platz und waren gerettet, und es war Zeit, denn die Flammen fingen an, um sich zu greifen. Aber sollte man es glauben, daß die kleinen Bösewichter, sich den panischen Schrecken erst zu Nuze machend, noch die Kühnheit hatten, mit kaltem Blute auf zwei andern, hundert Schritt entfernten Frachtwagen Feuer anzulegen? Das Stroh und das Tafelwerk, die der Eine enthielt, waren bereits verbrannt; aber in dem Augenblick, als die Zündhölzchen auch den andern anstecken sollten, wurden die kleinen Brandstifter von einem Nachbarn ergriffen und der Gerechtigkeit übergeben.

Konstantinopel. Wer vom Türkenenthum in Stambul noch etwas sehen will, der beeile sich! Die Pfortenstadt modernisirt sich täglich mehr. Das ehemalige türkische Nationalkostüm ist fast gänzlich aus der Doffentlichkeit verdrängt, und auf den Straßen sieht man fast nur fränkische oder halbtürkische Kleidung. Der junge Sultan, den unser Berichterstatter einen Besuch in der Moschee von Scutari abstaten sah, ist das treueste Abbild seines Reiches. Er gleicht bereits einem Bierziger, so haben früher zügellose Leidenschaft-

ten ihn mitgenommen. Bei jenem Besuche trug er schwarze Pantalons und einen einfachen Uniformüberrock, den Nischenorden an der Brust, das Fessi auf dem Kopfe, und auf den Schultern hing dem Padischah eine Art Makintosh! Nur das Ross stolzirte noch in alttürkischer Pracht einher.

Etwas von Allem. Die Herabsetzung des Briefportos in England bringt allerlei Pakete zum Vorschein. Die Versendung von Damenpantoffeln nach Ost- und Westindien ist z. B. nichts Neues. Am vorletzten Freitage wurde aber in Glasgow gar ein Paar Stiefel zur Post gegeben, das ein Gentleman in Bombay bestellt hatte. Das Porto für die Stiefel betrug 6 Pfd. Sterl. (60 Gulden).

* * In Großbritannien werden jetzt in der Woche durchschnittlich 4 Millionen Briefe befördert, während vor Herabsetzung des Portos wöchentlich kaum 1½ Millionen aufgegeben wurden. London hat jetzt allein 674 Briefträger.

* * Man liest in der Dorfzeitung: „Es ist wahr, was deutsche Blätter verkündigen: Die Größe Deutschlands wird immer mehr erkannt, sein Ruhm geht von Land zu Land. Auch in Spanien steht man bewundernd vor deutscher Größe. Auf jedem Kaffehause findet man b a i e r i s c h e s B i e r, u. das cerveza alemana schmeckt den Spaniern besser, als ihr feuriger Wein. Vielleicht, daß, wenn die Spanier es erst zu einiger Fertigkeit im Biertrinken gebracht haben, auch die vortreffliche deutsche Ruhe bei ihnen einkehrt.“

* * Bei der diesjährigen Ausstellung des Londoner Vereins für Blumenzucht sesselte eine Georgine von dunkelbrauner, fast schwarzer Farbe die Aufmerksamkeit der Blumenliebhaber am meisten. Ein Herr Brown kaufte sie für 100 Guineen, vielleicht nur der namensverwandten Farbe wegen.

* * Bis zum 30. September Abends beliefen, wie das von der öffentlichen Unterstützungsbehörde veröffentlichte neunte Verzeichnis nachweist, die eingegangenen Geldbeiträge für Hamburg auf die Summe von circa 1,200,000 Mark Banco, oder 3,150,000 fl. Conv. Münze.

* * Als Meyerbeer befragt wurde, warum er seine Oper: „der Prophet“ nicht in Berlin aufführen lasse, antwortete er: Der Prophet gilt nichts im eignen Vaterlande.

* * Die Dorfzeitung weiß nicht, ob die Berliner kriminalistische Zeitung aus Mangel an Spitzbuben oder aus Mangel an Abonnenten aufgehört habe.

Was kann die Bühne im nächsten Winter an neuen deutschen Dramen bringen? — „Ein weißes Blatt“ von K. Gutzkow; „der Sohn des Fürsten“ von Julius Moser; „ein Handbillet Friedrich des Großen“ von W. Vogel; „Isaura“ von F. G. Kühne u. s. w. Auch Hermann Margraff und G. Willkomm sollen neue Stücke an die Bühnen versendet haben und in Dresden kommt Wagner's Oper „Cola Rienzi“ zur Aufführung. Doch was wird sich von diesen Novitäten länger als eine Winterfaison erhalten? Sind es auch noch keine Bäume, sind es schöne Sprossen doch! Die dramatische Literatur thut das Mögliche; was werden die Bühnen thun? Was das Publikum will! Also! . . .

Für 2½ Sgr. kann man in Berlin den Hamburger Brand — hören, und zwar von Sommersatt komponirt, in Sommers Stablissement. Den Zuhörern gehen dabei aber vor Rauch die Augen über.

Auf Java hat man die Erfindung gemacht, aus den Stengeln der Indigopflanze Potasche — und zwar weit besser und wohlfeiler, als die amerikanische — zu gewinnen.

Aus Australien wird jetzt nach England — Käse geschickt, Antipodenkäse, wie ihn die Engländer nennen, der jede bekannte Käseart durch seinen Wohlgeschmack übertreffen soll.

Man schreibt aus München: „Herr Heinrich Vieurtemp, der berühmte Violinvirtuose, welcher vor neun Jahren als Knabe dahier durch sein meisterhaftes Spiel die Zuhörer entzückte, u. deshalb bei hiesigen Kunstfreunden im besten Andenken steht, ist in München angekommen und gedenkt am 29. d. M. ein großes Konzert zu veranstalten. Dem kunstfünnigen Publikum steht demnach ein hoher Genuß bevor, und wir hielten es für Pflicht, unsere freundlichen Leser darauf aufmerksam zu machen.“

Aus Dresden, 16. Oktob., wird dem „Schwäb. Merk.“ geschrieben: „Die von Oesterreich in der neueren Zeit bekundete Bereitwilligkeit, Postverträge abzuschließen, wird auch uns erwünschte Früchte tragen, indem der Abschluß einer solchen Postkonvention zwischen Oesterreich u. dem Königreiche Sachsen nahe bevorsteht und dadurch den beiderseitigen Unterthanen hoffentlich die Möglichkeit gewährt werden wird, gegenseitig die über die Landesgrenzen hinausgehenden Briefe zu frankiren.“

Der Kölner Dombau wird nach einer Zusammenstellung des Kunstblattes zum Morgenblatte in runder Summe ohngefähr fünf

Millionen Thaler kosten und also, da jährlich nur 100,000 Rthlr. zur Verwendung gestellt werden können, noch fünfzig Jahre zu seiner Vollendung bedürfen. Freilich gehört aber auch dazu ein ununterbrochener Frieden und ein ausdauernder Enthusiasmus des deutschen Volkes.

Aus verschiedenen Orten Deutschlands berichtet man, daß die Bäume wieder blühen und die Erdbeeren wieder reifen. Der längst entschlafene Frühling scheint ein Nachtwandler geworden zu sein.

Am 4. d. M. wurden zu Königsberg 21 Vollblutpferde, 18 Stuten und 3 Füllen versteigert, welche in England für 20,000 Rthlr. angeschafft worden waren. Die flämischen und litthauischen Gutsbesitzer zahlten für diese Zuchtpferde, ungeachtet ihrer verschiedenen Mängel, enorme Preise, zwischen 600 und 1600 Rthlr pr. Stük.

Im J. 1825 pflanzte ein Kolonist den ersten Zimmbaum in Java und in diesem Jahre wird die holländische Kompagnie von dort bereits 117,000 Pfund Zimmt beziehen.

Noch nie wurde in Frankreich eine solche Menge von Erfindungs-Patenten erteilt, als in dem zweiten Vierteljahr dieses Jahres; die Zahl derselben beläuft sich auf 393.

Zu Prag verstarb am 20. d. M. der dortige Musikdirektor und Prof. am Conservatorium, Hr. Piris, am Nervenfieber.

Schloß Glandier, Raffargessen Andenkens, wurde zu Lüle öffentlich versteigert. Herr Bonnel-Laborie, Notar in Vigevio, kaufte dasselbe zu 81,000 Fr., wahrscheinlich um es an einen Engländer oder Anglonanen mit Gewinn wieder anzubringen.

Bekanntlich kann man auf galvanoplastischem Wege Thierkörper mit einer leichten, jedoch luftdichten Metalldecke überziehen, sie so trefflich erhalten u. zu natürlichen Bildsäulen machen. Dasselbe Verfahren will man in Paris jetzt bei Leichen anwenden. Es steht also künftig bei Jedem, sich als Rothhaut kommanden Jahrtausenden überliefern zu lassen! An Modellen kann es dann den Malern auch nicht mehr fehlen.

Pariser Moden.

Die leichten Mäntel sind bei der eingetretenen kalten Witterung endlich den Cirtouts ohne Nath, den Herbstmänteln u. wattirten Bischofsmänteln gewichen. Alles hat plötzlich den Sommermoden valet gesagt und nur im Schnitt suchen die Künstler noch eine Erinnerung an die schöne Jahreszeit festzuhalten. Wir können nichts besser thun, als die Analyse einiger Herbst-Loi-

leten unsern schönen Leserinnen vor Augen zu stellen. Die Lieblingsfarbe ist, wenn nicht schwarz, doch grau. Man bemerkt in den letzten Tagen hauptsächlich zwei schöne Muster von grauem Poul de Soie, das eine mit offenem Rok, garnirt der Länge nach mit einer Franse von derselben Farbe; das Unterkleid ganz bouillonirt in der Runde, ebenso das Vorstück des Leibchens, knapp, hoch und offen, so daß das zweite Leibchen darunter hervorscheint; Ärmel schlicht, eine Doppelpelerine en Cardinal, rund umher besetzt mit einer bouillonirten Garnitur und Franzen. Das andere Muster zeichnete sich aus durch einen Lizenbesatz auf dem Rok von derselben Farbe. Das Leibchen spiz u. hoch, das Vorderstück ebenfalls mit Lizen besetzt, von der Epaulette an bis zur Schneppe; den Rücken ganz schlicht, besetzt mit einem kleinen caraco mit seidenen Knöpfchen, Ärmel schlicht mit Tofeis und gestickten Aufschlägen; die Manchetten und Kragen von Spizen; Schärpe von gestreiftem Cachemir.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Dfner Theater. Die neu ausgestattete Reprise des „Zauberschleiers“ zog wieder ein zahlreiches Publikum an. Die prächtige neu gemalte Schlußdekoration des Herrn Horn (einige Rheingegenden vorstellend) ist wahrhaft schön und effektvoll; eben so zeichnete sich unser wackere Hr. Niclas mit seinen sinnig arrangirten Schautänzen aus. Der Beifall des Publikums war eben so lebhaft als gerecht.

Lokal-Notizen. Am 24. Okt., Abends vor 7 Uhr, hatten wir in Pesth und Ofen ein Gewitter mit Donner und Blitz. Der Blitz schlug auch in ein Haus in der Millöer-Strasse in Pesth und zündete dergestalt, daß die Hälfte des Hauses ein Raub der Flammen wurde.

Die heutige Weinlese gab solch einen reichlichen Ertrag, daß der neue Wein in Pesth zu 1 fl. bis 1 fl. 24 kr. C. M. per Eimer vergebens angeboten wird. Die Güte des Weines wird aber nicht gelobt.

Der bekannte Kaffeebeber, Hr. Privorasky in Pesth, übernimmt gegen das Frühjahr das Kaffeehaus „zur Krone“, in der Waiznergasse, das er auf großartige Weise auszustatten gedenkt.

Ein auswärtiges Blatt meldet, daß neulich bei dem Pesther Brückenbau ein Kahn mit zehn Personen verunglückt wäre. Wir können versichern, daß dies zu den Pesther Tagestügen gehört.

Vom Pesth-Dfner Musikverein. Die erste Kunstdarstellung des Pesth-Dfner Musikver-

eins im laufenden siebenten Musikjahre wird am 6. November, Nachmittags um 4½ Uhr, im k. städt. großen Redoutensaal zu Pesth, stattfinden. Die in derselben vorzutragenden Tonwerke sind:

1. Ouverture von Mendelssohn-Bartholdy. — 2. Chor aus „Sephtha.“ — 3. Konzert für die Oboe. — 4. Ouverture aus dem Lustspiel: „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Emil Litt. — 5. Arie aus „Sessonda“, und 6. Introduction, Chor und Vokalquartett aus der Oper: „Marie Balthory“ von Hrn. Kapellmeister Franz Grfl. — Die p. t. verehrlichen Vereinsmitglieder u. alle Freunde der Tonkunst beider Nachbarstädte werden demnach geziemend ersucht, den jährlichen Beitrag u. resp. Abonnement für die diesjährigen sechs Darstellungen, unter welchen auch das Oratorium „Stabat mater“ von Rossini gegeben werden wird, beim Hrn. Vereinskassier A. L. Klaus, (Theaterplatz, Spiegelniederlage im k. städt. Theatergebäude), bei welchem auch der Plan zu den nummerirten Sizen, welche die vorderen Reihen der üblichen Size einnehmen, einzusehen ist, baldmöglichst zu entrichten. — Beitragspreise für alle sechs Darstellungen sind folgende: 1 nummerirter Siz im Gerkle: 5 fl.; 3 nummerirte Size daselbst 10 fl.; 1 Eintrittskarte in den Saal 3 fl.; 3 Eintrittskarten daselbst 6 fl. C. M. — Neueintretende Mitglieder des Vereins zahlen überdies noch ein für allemal 2 fl. C. M. Fondgeld. — Auf Anordnung des leit. Ausschusses des P.-D. Musikvereins.

Alexander Ritter,
Sekretär.

Kurze Antworten. B. in Wien. Um Fortsetzung Ihrer Berichte wird gebeten. — * in Wien. Der bewusste Artikel kann im Spiegel nicht Platz finden. Ihrer Anordnung gemäß ist damit verfahren worden. — L. in Szegedin. Sollten Sie unsern Brief vom 1. d. M., worin wir ausführlich antworteten, nicht erhalten haben? Das Rezipisse ist in unsern Händen. — S.-t. in Pesth. Von Beiträgen, deren Einsender uns unbekannt sind, nehmen wir keine Notiz; aber selbst mit Nennung Ihres Namens, könnten wir von Ihrem Artikel keinen Gebrauch machen, da wir uns von jeder von Stadtklatschereien, Traubasen-Geschwäzen und d. gl. fern hielten und uns auch nie damit befassen werden. Ihr übrigens gut geschriebener Aufsatz ist im Redaktionsbureau wieder abzuholen. — Paul S. in Prag. Von Ihrem Antrage wird seiner Zeit Gebrauch gemacht werden. — J. R. K. in Temesvar. Wir erinnern Sie an Ihr Versprechen. — H. in Hermannstadt. Sie erhalten doch wohl unser Blatt? — G. in K., N. in P., F. und B. in W. Wieder Klagen über fehlende Nummern! Wir werden Alles ersetzen, und alle Schritte versuchen, um dem Unfuge zu steuern.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.